

Blick in die Welt

Sturmflut an der Nordseeküste

Derheerungen in Schleswig-Holstein und Hamburg — Auch Dänemark, England und Frankreich schwer heimgesucht

Sufum, 17. November.

In der vergangenen Nacht herrschte hier ein orkanartiger Sturm mit einer Stärke von 9 Sechsmetermetern. Der Wasserstand der Nordsee ist um drei Meter gestiegen. Am Morgen nach dem Aufbruch des Meeres bis dicht an den Deich. Eine Freileitung, die nur bei allerhöchster Sturmflut übergeht werden konnte. Der Deich hat bis jetzt standgehalten.

Hamböhrum, 17. November.

Durch den Nord- und Nordweststurm ist das Wasser in der Unterelbe so hoch gestiegen, daß die Straten an der Schiffbrücke überflutet wurden. Erst um 9 Uhr morgens fiel das Wasser wieder. Der Eiderdeich ist bei Mint bei der Befahrung und der Hofsbefahrung gebrochen.

Hamburg, 17. November.

Aus der Provinz Schleswig-Holstein werden namentlich von der Westküste immer neue Sturmfluten gemeldet. Vor der Mündung der Elbe in die Elbe strandete in der vergangenen Nacht der Dampfer „Ruden“ mit einem Schlepptug. Ein weiteres Schiff geriet ebenfalls auf Land, ein Motorschiff ist gesunken. Ueber den Verbleib der Besatzung weiß man nichts. Im Kreis Süderdithmarschen haben sämtliche Rüge unter Wasser. Bei Nordhorn wurde ein Fischkutter 100 Meter weit ins Meer geworfen. Weiter nördlich, bei Wismar, ist ein fischereisches Gelees gestrandet. Der Rest eines Schlepptuges ist gesunken. Das Schicksal der Besatzung ist noch ungewiß. Im übrigen laufen aus zahlreichen Ortschaften der Provinz weitere Meldungen ein, die von Ueberflutungen und Verwüstungen berichten. In verschiedenen Orten wurden Dämme entwürgelt, Fensterstößen eingebrochen, Dächel und Schornsteine heruntergerissen. Auf dem Lande ist viel Vieh entrunken.

Der starke Sturm hat auch in Hamburg großen Schaden angerichtet. Vielesch wurden Dämme entwürgelt und Schornsteine umgeweht. Besonders stark machte sich das Unwetter in Hafen bemerkbar. Der Verhöhlungsdienst im Hafen konnte nicht mehr durchgeführt werden. Der ausgehende Schiffsverkehr wurde vollständig lahmgelegt. Ein großer Teil der einkehrenden Seefische mußte auf der Elbe Schupf und vor Anker gehen. Verfisherische von Engländern ankommende Dampfer kehrten wieder zurück, um ruhigeres Wasser abzuwarten. Das Motorschiff „Weter“ ist nach Osten abgetrieben worden.

Auch in Altona haben sich durch den Sturm mehrere Unfälle ereignet. Am vorigen Hofen wurden mehrere kleinere Schiffe von den Daltetauen losgerissen, konnten jedoch durch Schlepper und Polzeifahrzeuge wieder festgemacht werden.

Hannover, 17. November.

Der orkanartige Novembersturm, der gemeiße von heftigen Regenschauern begleitet war, richtete in verschiedenen Stadtteilen schwere Schäden an. Eingestürzte Schornsteine und Baugerüste mußten von der Feuerwehrl besichtigt werden, da sie große Verfallgefahren bildeten. Am schwersten wurde der Fernsprecherlehr in Mitteldeutschland getroffen. Ueber 100 Leitungen nach Süd- und Westdeutschland sind gestört.

Kopenhagen, 17. November.

In Kopenhagen richtete der Sturm mehrfache Verheerungen an. Auf einem Hofplatz im Hafen wurde ein auf Schienen laufender Kran im Gewicht von etwa 800 Tonnen vom Sturm in Bewegung gesetzt und zog zwei kleinere Krane um. Nach heftiger Raste der

Sturm besonders über dem südlichen Teil des Landes. Auf dem Ostland folgte der Sturm mit 41 Meter Sechsmetergeschwindigkeit. Ein Motorschiff aus Hamburg, das im Ländchen vor Anker gegangen war, ging unter. Der Kapitän, der bis zuletzt noch gebieten war, konnte sich nur noch schwimmend retten.

Paris, 17. November.

Ueber ganz Frankreich wütete auch heftiger Sturm. Auf der Eiffelturm wurde eine Windgeschwindigkeit von 88 Sechsmeter gemessen. In Paris führten mehrere Schornsteine ein. Dabei wurde ein Kaminabzug durch herabfallende Kaminsteine zerstört. Ein Wagen-Neubau wurde durch Stürze des Gerüstes völlig gerichtet, auch ein Fabrik-Neubau ist eingestürzt. Besonders stark wütete der Sturm an der Küste. Die Kanalverkehre zwischen Boulogne und Gellefione sind gänzlich eingestellt worden.

London, 17. November.

Der Orkan hat in ganz England zu den schwersten Verheerungen geführt, die seit Jahren in Großbritannien zu verzeichnen waren. Mit Paris, Köln, Gales, Wille, Bück, Genf und Wien sind die Verbindungen vollständig unterbrochen. In London sind 1800 Aufstiege in Mitteldeutschland gezogen. Auch der große Verkehre ist schwer mitgenommen.

1000 Obdachlose im Mississippi-Gebiet

(Telegraphische Meldung)

London, 18. November.

Nach Meldungen aus New York sind die Staaten Missouri und Kansas erneut von schweren Ueberflutungen betroffen worden, die den Verkehre unterbrochen und bereits großen Schaden angerichtet haben. Bei der Ueberflutungskatastrophe in Kansas sind nach Angaben eines Gily vorliegenden Nachrichten bisher 7 Personen im Leben gekommen. Etwa 1000 Personen sind durch Ueberflutungen des Missouri und seiner Nebenflüsse obdachlos geworden.

Kleine Weltereignisse

Staatliche Familientragabbe in Ostpreußen
In einem kleinen Dörfchen Ostpreußens ereignete sich ein tragische Familientragabbe. Ein Bauer, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben. Der Bauer ist im Alter von 60 Jahren, seine Frau von 55 Jahren. Die Kinder sind im Alter von 2 bis 12 Jahren. Der Bauer ist im Alter von 60 Jahren, seine Frau von 55 Jahren. Die Kinder sind im Alter von 2 bis 12 Jahren.

Wiederholte Familientragabbe in Ostpreußen
In einem kleinen Dörfchen Ostpreußens ereignete sich ein tragische Familientragabbe. Ein Bauer, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben. Der Bauer ist im Alter von 60 Jahren, seine Frau von 55 Jahren. Die Kinder sind im Alter von 2 bis 12 Jahren.

Wiederholte Familientragabbe in Ostpreußen
In einem kleinen Dörfchen Ostpreußens ereignete sich ein tragische Familientragabbe. Ein Bauer, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben, dessen Frau und drei Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren starben. Der Bauer ist im Alter von 60 Jahren, seine Frau von 55 Jahren. Die Kinder sind im Alter von 2 bis 12 Jahren.

Statt Karlen.

Nach langem, schwerem, mit Heldenmut ertragenem Leiden entschlief sanft am Sonntag, dem 18. November, vormittags 11 Uhr im 43. Lebensjahre mein innigstgeliebter guter Mann, unser lieber Vati, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel,

der Bankdirektor

Otto Billing

Oberst. a. D. in der Magdeburg. Train-Abtlg. Nr. 4.
Inh. des E. K. II.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Margot Billing geb. Fiebig
Albrecht Billing
Liselotte Billing.

Halle a. S., den 19. November 1928.

Wettiner Straße 27, I.

Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Donnerstag nachm. 3 Uhr in der Kapelle des Gertraudenfriedhofes statt. Zugedachte Kranzspenden nimmt die Beerdigungsanstalt „Pfeifer“ K. Barckel, Kleine Steinstraße 4 entgegen. Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Am 18. d. M. verstarb nach schwerem Leiden unser Prokurist

Herr Otto Billing

der in den Jahren 1908/1910 in unserer Zweigstelle Eilenburg die Handlung erlernt hatte und seit 1923 als Prokurist in unserem hiesigen Hauptgeschäft tätig war.

Der Verstorbene hat uns in dieser Stellung wertvolle Dienste geleistet; wir haben seine laute Persönlichkeit hochgeschätzt und haben in ihm einen treuen Mitarbeiter und ehrbaren Kaufmann verloren, den im besonderen eine hohe Auffassung von Pflicht, Ordnung im altpreussischen Sinne auszeichnete.

Sein Andenken soll unter uns in Ehren bleiben.

Halle (Saale), den 19. November 1928.

Bankhaus Paul Schauseil & Co.,
zugleich im Namen der
Prokuristen und Angestellten.

Am 18. November verschied in Zöberitz nach längerem Leiden der Kirchenälteste

Herr **Gutsbesitzer Otto Zwanzig.**

Der Verstorbene hat 34 Jahre unserer kirchlichen Gemeindevertretung und 21 Jahre unserem Gemeindevorstand als Mitglied angehört. Er hatte ein reges Interesse für unsere Kirchengemeinde. Gewissenhaft und treu besuchte er das Gotteshaus und die Versammlungen der Gemeinde. Sein Rat wurde von uns allen hochgeschätzt. Wir gedenken seiner in dankbarer Liebe auch über das Grab hinaus.

Peissen, den 19. November 1928.

Der Gemeindevorstand.
Schredler, Pfarrer.

Sonntag mittig ist unser Ehrenmitglied, Herr Bankdirektor

Otto Billing

Oberleutnant a. D.

nach langem heimtückischen Leiden, das er bis zum letzten Augenblick manhaft ertragen hat, sanft entschlafen.

Wer seine hingebende Kameradschaft gekannt hat, weiß den großen Verlust, der uns getroffen hat, zu empfinden.

Wir alle rufen ihm unser herzlichsten Dank für alle Liebe, Treue und aufopferungsvolle Tätigkeit für uns ins Grab nach. Er bleibt uns unvergessen.

Einäscherungsterminlichkeit Donnerstag nachmittag um 3 Uhr in der großen Kapelle des Gertraudenfriedhofes.

Kavallerieverein
Generalfeldmarschall von Mackensen.

Familien-Druckerei

Liefert preiswert
Otto Fiebig, Buchdrucker
Halle, Zeltlager Straße 61/62

Stadt-Theater

Heute, Montag, 20-22 Uhr.
Konzert der Robert Franz-Singakademie
Dienstag, 20-22 Uhr.
Der Barbier von Sevilla

Über 100 Jahre



TROTIE BRILLEN

Größe Steinstraße 16.

Schmücke Dein Heim!

mit selbstgemachten
Emailmalereien in Hand.
Eine sehr interessante Beschäftigung!
Muster und Vorlagen stehen
zur Ansicht aus.

**Stoff- Malerei
Porzellan- Malerei**
sind gleichfalls sehr beliebt geworden.
Sämtliche Bedarfsartikel erhalten Sie im
Spezialgeschäft

H. Breitschneider, Halle (S.), Steinweg 55/56.

Ufa-Theater Leipzig Straße

Ab morgen, Dienstag, nur 3 Tage (auch Bußtag):

Der Alte Fritz

II. Teil: Ausklang
Otto Gebühr

Nicht zu verwechseln mit I. Teil: „Friede“ und „Prideaux Fort“.

In ganz hervorragenden Bildern schildert uns der Film die letzten Jahre des „Alten Fritz“ von 1771 bis 1786.

Jugendliche haben Zutritt und zahlen zur ersten Vorstellung kleine Preise, am Bußtag volle Preise.

Beginn 4 Uhr, Bußtag 6 Uhr (Kasseneröffnung 5 Uhr).

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß unsere Vorstellungen am Bußtag unter voller musikalischer Begleitung stattfinden.

Ufa-Theater Alte Promenade

Nur noch bis einschließl. Donnerstag (auch Bußtag):

Revolutions-Hochzeit

Erschütternde Menschenschicksale im Taumel einer großen Zeit.

Das Heldenlied einer großen Liebe.

In den Hauptrollen:
Monira Jacobini, Gusto Emann, Fritz Karpner, Walter usw.

Der Film, von dem aus ganz Europa spricht.

Der Film, der das Publikum begeistert.

Beginn: 4 Uhr, Bußtag 6 Uhr (Kasseneröffnung 5 Uhr).

Hochfeine zarte **Rouladen 105**, **Bratenfleisch 100**, **Rinderbrust Bauch Kamm 65**, **Feine Tafel-Butter 1 Sack 105**, **Allerfeinstes pikant **Schweizerkäse 130****, **A. Knäus**

Franz Schubert

Zum 100. Todestag des großen Komponisten am 19. November 1928

Schuberts Persönlichkeit und Charakter

von Professor Dr. Hans Joachim Moser-Berlin, Direktor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik.

Die heutige weitere Offenheit steht, gewollt oder ungewollt, im Widerspruch zu dem zweifelhaften Einfluß, den Schubert vielfach auf die Musikwelt ausübte. Das „Biedermeierhaus“, so hoch wenigstens des Romantikers Kern von Schuberts Wesen durch Abstraktion des innerlichsten, wissenschaftlichen, literarisch-sentimentalen Einflusses recht weit zurückgeht. Das ist um so verständlicher, als derartige Verengung dann leicht zu noch ärgeren Begrenzungen Anlaß gibt. Ein Schriftsteller hat es in den letzten Wochen in einem Buch über Schuberts Lieder aus Antifriedenbranz sogar bis zu der Geduldlosigkeit gebracht, gegen den Künstler den Menschen als „unmöglich“ auszuspielen; wogegen man mit Poligkeitstücken sollte handeln dürfen. Schon die einseitige Betonung des „Biedermeiers“ bleibt im Oberflächlichen stehen, denn wenn er auch, am

Als der Stille unter ihnen, deren harmlose Wichtigkeiten ihm eine Abwendung von gemaltiger geistiger Konzentration bedeuten haben müssen, war er doch trotz Weillparger, Schwind und Barenfels die ungehörte Krönung. Seine fastliche Schöpfungsart imponierte; gerade diese Würdenheit der Konzentration, daß er bei neuen Gedichten fragte: „Kann er was?“, verunderte seine Freunde so, daß sie die Abende mit ihm wortspielerisch „Ganzen-Abende“ nannten. Diese Schöpfungsart machte ihn schon vor Großsprechern. Als der Dichter Hoffmann von Fallersleben ihn ermahnte, offenbar mit etwas herberem Gespöck, begrüßte, war ihm Schubert noch wenigen Augenblicken entfallen und tagelang trotz aller Bemühungen nicht mehr auffindbar. Auch in einem Gespräch über die tauben Beethovens, der offenbar den Wunsch geäußert hatte, den großen-leinen Kunstgenossen kennen zu lernen, steht als Antwort die bezeichnende Notiz, Schubert sei nicht vor den Reuten zu verstehen.

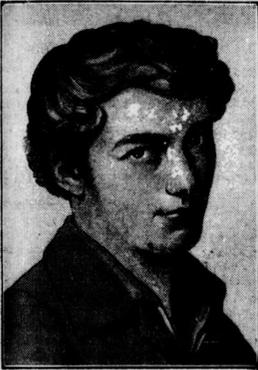
Die Duftmelodie

Ein Schubertgeschichten von F. Kompf, Eibefeld.

Die Dienerschaft von Schloß Jelez in Oberungarn, voran der Inspektor mit seiner stattlichen Frau, stand an der Auffahrt zum Empfang der Herzogin bereit, die heute von Wien erwartet wurde. Die Osterhagen verlebten regelmäßig die Sommermonate auf dem Lande. Diesmal würde man, so hatte die Gräfin geschrieben, noch zwei Gäste mitbringen, von denen aber nur dem einen, dem Grafen Schönstein, ein Gastzimmer im Schloße hergerichtet sei. Den andern, den Kapellmeister der beiden Komtessen, möge die Frau Inspektor wie vor sechs Jahren im Inspektorate unter ihre Obhut nehmen.

Endlich rollte der Reisewagen heran. Als der Wächter den Wagen schloß öffnete, sprang zuerst, munter wie ein Biel, die schwarze Komtess Marie heraus; ihr folgte die blonde, sanfte Schwester Karoline. — Himmel, war die schön geworden! — Dann kam die Gräfin mit Baron Schönstein, und den Schluß machte der Graf selbst.

Doch halt, da Meterte ja noch jemand aus dem Dunkel der Küche. Richtig, der Kapellmeister! Wie der jetzt etwas unbeholfen



Franz Schubert im Alter von 16 Jahren.



Das Geburtshaus des Komponisten in der Ruzpferer Straße zu Wien (Gosankisch).



Franz Schubert im Kindesalter.

Anders als Mozart verhält sich Schubert gegenüber zu geringer sozialer Einschätzung. Mozart, dem allerdings als Kind die ganze Welt zu bieten gelegen hatte, geriet in Empörung und offenen Aufstand, daß sein Ständeherr ihn an die Bediententafel bewies. In Schuberts Wien aus Jalez spielt man nur leise, gutmütige Jongleure, wenn er den Jäger, den Verwalter und die Kammerjungfer als seinen Umgang im Hause des Grafen Esterházy beschreibe, in jenem Hause, wo der „Kleine Klavierlehrer“ die junge Komtess hoffnungslos liebt. Und auch folgende verbürgte Anekdote ist bezeichnend (etwa gegenüber Beethovens Brief an die „Unsterbliche Geliebte“): die junge Gräfin Karoline fragt schmollend den Komponisten, warum er ihren Ständegenossen soviel Werte gewidmet habe, ihr aber kein einziges? — da bricht es aus ihm hervor: „Ihnen gehören ja ohnehin alle.“ Dies der Stil seiner „höhen Liebe“, neben der die „niedere Minne“ (um mit Walter b. d. Vogelweide zu reden) nicht weggelassen ist, ja sogar durch ein schmerzliches Mitleid seine frühen Todes geweiht sein soll. Hier gilt der menschlichste Lebensmensch Schubert, ein reicher Student und burschenschaftlicher Schauspieler, als der böse Geist, der Schubert in schmerzlichen Evidenz gejagt hat. Zweifellos haben die klangen Stimmungen, die den jungen Meister in der Folge wachend bedrängten, seinem ursprünglich eher beiteren Grundgefühl Ängste und Färbungen zugefügt, die weit tiefer erlert und durchschäft waren, als es das nur zeitpflüßige „romantische Unglückseligkeit“ bewirkt haben würde. „Der Schmerz“ wurde ihm zur künstlerisch-menschlichen Macht, und ein mehrwürdiges Selbstverständnis von ihm verdient Beachtung; er meint diejenigen seiner Werke, die nur der Schmerz geboren habe, fänden kein Verständnis, sondern nur diejenigen, an denen neben dem Schmerz auch der Kunstverstand mitgearbeitet habe. In unsere Sprache überführt, könnte das etwa lauten: seine rein künstlerischen komponierten Werke gingen über den Vorhang des Widerwärtigen weit hinaus und nur die anvollständig gleichwertigen werden voll begriffen. Man sieht ja, daß heute für den Liedmeister in der breiten Öffentlichkeit immer noch wesentlich nur das wiedererlebbare „Album I“ zeugt, während der gewaltige Nachlass mehr den „Kannern und Liebhabern“ seine Herrlichkeit offenbart.

Man streitet gelegentlich, was Schubert mehr gewesen ist, der „Klaffler unter den Romantikern“ oder „der Romantiker unter den Klafflern“. Die Antwort darf wohl lauten: „Beides.“ Denn gerade der wunderbare Ausgleich, den romantische und klaffende Weltanschauungsprinzip, Herrschaft des Inhalts und Herrschaft der Form, in seinem Schaffen gefunden haben, macht die einmalige Höhe seiner Lebensleistung aus. Dissonanz und Konsonanz in gegenwärtigen Gleichgewichtsspannung — das bezeichnet die Weite des Menschen und seines Charakters, das adelt auch sein Schaffen, seine Werke.

mit seinem Gesicht, dessen Schmerz, wie sich nachher herausstellte, einzig und allein von dem großen Schmerz unbefriedigten Rotenpapiers herührte, auf der Erde stand, da konnte kein Zweifel sein, der kleine Mann mit der hohen Stirn, dem kranken Haar und der großen Brille war wirklich wie im Sommer 1818 der „Herr Kompositur“ Franz Schubert aus Wien. Nur sehr blaß sah er aus, und die blauen Augen hinter den blanken Gläsern wirkten so merkwürdig still, als hätten sie viel Trauriges erfahren.

Jeden Morgen begab Schubert sich in das Gutshaus, erlerte schief und recht die verlagene Klavierstunde und war dann den ganzen Tag über sein eigener Herr, höchstens, daß man ihn aufforderte, abends im Musiksaal noch etwas zu spielen oder dem Baron Schönstein zu begleiten.

Im Gleichmaß der Tage kräftigte sich seine Gesundheit, nur ein kleiner Krampf behäftigt ihn dann und wann; die Sehnsucht nach dem Wiener Freunden.

Einmal, an einem Spätnachmittage im Juli, machte er seinen gewohnten Spaziergang. Sein Ziel war eine Gruppe dichtbehaarter Eichen auf einem Hügel jenseits des Dorfes. In ihrem Schatten hatte der alte Dorfgeistliche vor Jahren eine breite Steinbank aufstellen lassen. Hier sah der Künstler gern, die endlose Ebene vor sich, wo nur hin und wieder ein Baum oder Zieghäuser die Weiten und Heber teilte. Seine Seele verlor sich in diese Fernen voll Sehnsucht und Frieden.

Im Glanz der scheidenden Sonne waren Männer und Frauen dabei, die letzten Entenwagen mit dem dunklen Gold der Weizen garben zu wölben. Helles Laundgen schallte über das Stoppelfeld. In ausgelassenen Freude schwangen die kräftigen Arme der Schütter die Garben hoch, und die roten Stauffrüher der Wäldchen stimmten neben den Hecken wie Fiedeln der Luft.

Da quoll etwas wie Weis im Herzen des einsamen Spaziergängers empor. Jene schwarzhaarigen Ungarn, die in elenden Strohhütchen kauften und jahraus jahrein in mühseligem Tagewort auf dem Acker fronten, schienen ihm bessere Lebensmeister als er zu sein, der in seiner Welt wohl wie der Geierfied in der Sage alle Stimmen der Natur deutete, aber auch immer bewußter spürte, wie dunkles Leid alles Irdische behaftete. Diese Erkenntnis machte ihn einfallen, und selbst im übermütigen Kreis der Wiener Freunde war er im tiefsten Grunde ein Fremder. —

Frühling trat er den Heimweg an. Am Himmel blinkte der Abendstern. In der Ferne glänzten die Fenster des Schlosses. Er dachte an dessen Bewohner, die Esterházy's. Was war er eigentlich? Ein Angefallter, der trotz seiner Kunst am Bediententisch saß und sich freuen konnte, für jede Klavierübung einen ganzen Gulden zu erhalten. Eine meilenweite Luft trennte ihn von seinen Gastgebern. Nur eine war da, das süßlicke er heimlich beglückte, die über

Man muß bei Schubert — vielleicht mehr noch als bei anderen Komponisten der Musik — zwischen „Außenwelt“ und „Innenwelt“ unterscheiden. Gewiß, er war nur Volksschullehrer, und selbst keiner Hofkapellmeister, und die Mehrzahl seiner Lehramts Aufgabebücher spiegelte fast inhaltlos den Bildungsstand wider, so wenn er nach Wiederkehr einiger „Abfälliger“ Gemeinplätze naiv aufsetzte: „Jetzt fällt mir ein, daß ich wohl mehr ein.“ Dann aber schreibt ein kluger junger Mensch, der sich mit Schubert auseinandersetzen will, in dem er sehr bescheiden, daß er gemäß „so viel alles Volk zu vernichten“. Da spielt man überhört Kommiter; aber jene Freunde der „Schubertianer“, liebe „Klaffler“, verstehen ihn so wenig, daß sie z. B. von „Wäldchen“ Liedern der Winterreise allein den „Lindenbaum“ kennen, auch hier nicht den Abend ersehend, der hinter der waldigen Höhe lauert. Gewiß, Schubert war nicht nur der „Wäldchen“, „Gruppe aus dem Tartarus“ und des „Prometheus“, auch der hohe Seraph der „Frühlingshoffnung“ und „Ach ich im Grünen“, aber in allem so fern den nur begabten Menschen seiner Umgebung, wie ein vom Genius gepfeiftes Instrument („Der Seidenwurm, der immer spinnt muß“) sich über den Weisfächer unterscheidet. Daß Schubert mit der auf der Erde schäßen ging, um morgens rascher einfallen konnte, was ihm nichts in Fernen erschienen war, fassen seine Werke nur konnisch oder beifallslos wunderbar. In Wirklichkeit ist die manische Zeit der Verpfändung, bis zum Tode im Wäldchen in die Schauer zu bringen, was andere können werden ersten durften; das bindet ihn mit den frühesten und am meisten gefährlichen Begreif, Mozart, Chopin, Mendelssohn, Wolf, welche gesunde Fortschrittsparis: wenn die Kameraden die Hand rührten tauten und lärmten, schief er wie ein Kind unter ihnen, den Kopf auf den Arm gebettet.

Schubert, Romantiker und wir

Von Dr. Hans Kölsch, Assistent am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Erlangen

alle Schmerzen hinweg ihm verstand und den göttlichen Funken in ihm verzeigte: Königin Karoline.
Es bedurfte ihr und ihm nicht des armseligen Wortes, den Verdunkelungen der Seele zu offenbaren. In garter, schmerzlicher Bedenklichkeit füllten sie aber auch, daß keiner von ihnen rückwärts los die Fesseln gesellschaftlicher Bindung zu sprengen vermochte. Ein halbes Glück nur, so denkt der Schubertfreund, und doch genug, das Leben aufrecht und besserer Dinge gewärtig zu tragen.
Seine kurzen Beine schritten hurtiger dahin. Schon laucht aus der Umarmung der Dorfstrasse empor.
Grimmelshaus! Unter hinteren Beigenklängen von drei geklumpten Zigeunern bräutet der tolle Witzel über die Zinne. Es donnert eine Weile, die Schubert von der Tür her durch den Staub die Gesichter erkennt. Welch ein Feuer roht durch die Aehren dieser Reigentanz! Es bräutet der Boden, die Sporen klirren, es freischen die Mädchen beim Schwung durch die Luft. Scherz unbekümmert von

Franz Schubert — queltief walt in uns ein heißes Gefühl der Zuneigung und Verehrung empor. Die Klarheit, die Zeit und Welt um seine Gestalt gemahnen haben, schlägt auch uns in Sinn; auf eine räthselhafte Weise fassen wir uns bei ihm, bei seinem Werk, den Trauereisen der Kunst besonders nahe, erkennen wir das Menschlich-Physische des Kunstwerkes in einem besonderen, eindringlich hohen Grade. Die unmittelbare Wirklichkeit — zuletzt jenseitig gefaßt — seiner Sprache ist in diesem einen Sinne geradezu

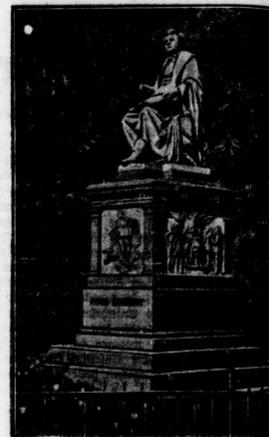
geheimlich hingenommen oder ausgezerrt, fordert im unheimlichen, freilich nur allzu oft vergeblichen Streben nach dem Jenseitigen, nach dem Unbegreiflichen, nach dem Unerreichlichen.
Und hier erwacht uns das neue Bild Franz Schuberts. Denn wenn wir diesen, den einsamen Tragiker, lieben, wenn wir ihn nicht nur für seine hohe Sprache, wenn wir ihn nicht nur für seinen tiefen, von allen sentimentalen Klängen und leicht fühligen Verzerrungen seines Bildes. Ernst und tief steht er vor uns. Wir müssen aufhören zu ihm wie zu den großen



Schuberts Grab auf dem Zentralfriedhof in Wien.



Das Komponisten Grabmal in der Kettenbrunnengasse (früher Neusieden) in Wien.



Das Schubert-Denkmal in Wien.

allen sitzen in einer Ecke die Alten hinter den Gläsern mit blutdunklem Wein. Einer im Soldatenrock, und sein Ohr bernimmt die Weisen voll Mystikums und Lebenskraft. Wüßig begrüßt jemand seine Schuler: „Ich hab' dich schon müßig, Franz!“, redet ihm sein Freund Baron Schönsperger an, „die Gräfin läßt dich bitten, hernach noch etwas Musik zu machen.“

Wozels schließt der Tonrichter sich dem Gefährten an. Er läßt den anderen ruhig plaudern und lauscht nur seinen inneren Stimmen. Es ist fast dunkel geworden, als sie jetzt in den Gaudhof einbiegen. In der Gefändelung wird der Geratearbeiter einfaches Paßwort. Durch die offene Tür sieht ein weißer Rauch. Die beiden Wiener bleiben unwillkürlich stehen.

Ein großer Pfeiffel hängt über dem Feuer. Die zugehenden Flammen beleuchten in wechselndem Licht das Gesicht einer Frau. Mit der eindringlichen Arbeit des Müllers beschäftigt, singt sie wie ein Aelch vor sich hin. Die spärliche Wärme dieser Stuben ist wie ein Aelch, der fröhlich anhebt, in dunkler Schöpfart leidenschaftlich anschwelgt, dann hoffungslos hinsinkt und in einem langgezogenen Ruf erlischt.

Schubert, der im ersten Augenblick fast mit seinem Schicksal großen Mitleid, das ihn bestimmt, immer nur in Ecken zu sitzen und zu lauschen, wie das Leben ringsum brandet und tobt, füllt allmählich den Weichheit seiner Brust.

Nach ein paar Stunden sieht Schubert allein in seinem kahlen Stübchen. In fliegender Post füllt er Vögel im Vogen. Den Vögel hat er sitzen lassen, und die Herrschaften im Musikzimmer warten an diesem Abend umsonst.

Aber nach einigen Tagen bringt er eine Menge besprechener Notenblätter mit in die Stadtküche. Mit einer etwas sinnlichen Herbeugung überreicht er sie Karoline. Sie liest auf dem Titelblatt: „Diversifmente à la Hongroise, zu vier Händen, opus 54.“

Am Abend spielen die beiden zusammen die neue Komposition. Alle sind überrascht von der Fülle entzückender Einfälle und dem sprühenden Glanz des neuen Wertes. Eigentlich ist er doch etwas unheimlich, dieser Franz Schubert, der trotz seines abgetragenen braunen Rodas solche Dinge schreiben kann. Der Graf flüstert seiner Gattin ins Ohr, und die hört beutlich die Genugthuung heraus, daß die Gattin sich einen solchen Musiklehrer leisten können: „Stellich, ein charmanter Quatremaine!“

Am deutlichsten aber spürt Karoline das Füllgeiratschen des Genies, sie allein ahnt Schuberts Unsterblichkeit.

Schubert als Naturfreund

Wäre es uns nicht aus den Berichten seiner Zeitgenossen überliefert worden, so würde uns doch Schuberts Werk, seine Lieder, die Themen seiner Sinfonien und Quartette, seine tiefe Liebe zur Natur betonen. Sobald er konnte, fuhr er aus der Enge der Stadt in die freie Natur, die ihm Lebensbedürfnis war. Man muß die Landschaft um Wien kennen, um Schubert als Menschen und Komponisten, um sein künstlerisches Schaffen und sein Werk vollkommen zu verstehen. Auf seinen anderen überreizlichen Künstler passen daher so wie auf Schubert die Worte Wolfenbürgers:

„Gott Du vom Rosenbergs das Land Dir rings befehen,
So wirst Du, was ich fürcht, was ich bin, verstehen.“

Oder so Schubert im Sommer, wenn möglich in Gesellschaft lieber Freunde, hinaus in die Gegend um den Rosenbergs, zum Gombelz und Schöbergs, in die Heinen, beträumten Weindörfer. Hier erhielt er die Anregungen, die in unterlichen Melodien dann ihren Niederschlag fanden.

unvergleichlich, nie vor ihm angefaßt, nie nach ihm, auch von Robert Schumann und Hugo Wolf nicht erreicht.

Doch prüfen wir uns! Was wissen wir eigentlich von jenem geheimnisvollen Magier der Töne, Franz Schubert? Von Leben und Schaffen, vom Streben und Trachten, vom seinem Wort und seinem Ton? Nun, wir kennen aus seinem Niederer, einer einzigen Schöpfung von über 600 Stücken, etwa ein Viertel. Wir kennen außer diesem gewaltigen Vermächtnis noch ein instrumentales Werk, die in alle Schuberts Haus und Welt in der höchsten Ausprägung zu enthalten: die zwei Sinfonien in H-Moll und C-Dur, das D-Moll-Scherzquartett, das C-Dur-Scherzquintett, das Follere-Quintett, die zwei Klaviertrios; dazu endlich eine Reihe von langhörnigen Klavierstücken, Impromptus, Moments musicaux, auch wohl einige wenige zwei- und vierhändige größere Klavierwerke, Sonaten, das „Grand Duo“, das „Diversifmente à la Hongroise“. — Und wir kennen, dank dem unermüdblichen Forscherfleiß vor allem eines O. E. Deutschs, Schuberts Lebensdaten und -ereignisse bis in kleinste Einzelheiten hinein; jenes wunderbare Leben, dessen äußere Stille und Kränklichkeit — wenn auch nicht vor der äußeren Erscheinung — so dem bekannten und so fasslichen Wort von „glatter, gelochter Fische“ und einem „Mangel an Berg und Thal“ Ansatz gegeben hat. Wir wissen auch von seinem Lebensumkreis, von seiner Fremdenbegeisterung, von seinen schaffenden Zeitgenossen.

Doch dürfen wir mit alledem zufrieden sein? Dürfen wir sagen, wir hätten so das Bild Franz Schuberts in reiner Größe und im ganzen Umfange vor uns? Ich denke, wir müssen diese Frage endlich verneinen. Die Deutung des Wertes wie der Lebens- und Schaffensdaten transponierte die Gestalt Schuberts in eine Geistesbeize, der er im Grunde seines Wesens nie angehöre (wohl aber ein großer Teil seines Lebenswerkes); in die Region eines feinen, kunstfertigen, soliden, doch problemlosen, zweiweltfreien Bürgerturns. Wohl ist die Stellung, die Schubert im geistig regnerischen Wiener Bürgerhaus der zwanziger Jahre seines Nachschuberts einnimmt — und die etwa der Beethoven's 10 Jahre früher in den Salons der Wittkämper entspricht — ein wichtiges Moment für die Beurteilung der geistig-kulturellen Hintergründe seiner Kunst, doch man hat diese feine soziale-moralische Bedeutung in einer falschen Richtung ausgelegt und erweitert. Man hat ihn allein aus diesen Beziehungen heraus gesehen, aus Zeit, Umwelt, Gesellschaftsstatus. Alles andere an ihm, alles Höherstrebende, alles Problembewußte — und dessen war er so viel — sah man nicht; lag es doch auch durchaus nicht an der Oberfläche, verschwiegen er doch in einer wunderlichen Zurückhaltung selbst intimsten Freunden fast alle seelischen und künstlerischen Zweipelt.

Denn er war ein anderer Mann, war er nur jener äußere Bürgerturn, menschlich, als bei er sich noch im Alltagsleben und -streben gab, nicht war er nur jener gemüthliche und wissenschaftlich gewandte Musiker aus dem stillen Tagen zeitlicher Kongreg und Norm, nicht halbtägige er jener problemlosen, platten, geistreichen Weltanschauung, die man zu Unrecht, auf Grund äußerer unwichtiger Merkmale und Gleichnisse, in den Geistesbüchern der Romantik einbezog und deren Vertreter die Marxhner, Spörs, Dangi, Moscheles, Reiziger darstellten. Franz Schubert ist ein Sinfamer in seiner Zeit gewesen; nichts verbindet seine gebelimen Ideale mit dem, was ein allgemeiner Geistes- und Musikkultur damals in Wien vorhanden war! — Ein fülliges Wort über den „Wienerischen aller großen Wiener“, und sich ist es so — Sinfamer steht er inmitten eines kimmernden, schon fast modernen ammenbaren Musiktrebens, unaussprechlich eingebettet in seinem Herzen das rasende Wechsellager einer Klasse, die sich ihm vor allem in seinem großen Zeitgenossen Beethoven verkörperte. Geheim, scheinbar ansehend, sich er Freunde in Worten davon ähnen. Überzeugend wie auch erschütternd wird uns der Eindruck, wenden wir uns seinem unbekanntem Werk zu, den ausdrucksreicheren Gebilden einer glühenden Jugend, den mühsamen formungsversuchen der Entwidlungsjahre, den lang- und überfällig schonungslosen Werken der Reifezeit, den still bestinnlichen, mehrwürdig abgeläuteten, „päten“ Schöpfungen. Hier, in diesem unaufrichtigen, zielbewußten Gestaltwandel erwacht uns echte Romantik, die Romantik Beethovens, Schumanns, die E. F. H. Hoffmanns, Schuberts, Webers, Rossinis, Mozarts, die Vollendung der Klassik, nicht Vereinnahmung, Offenheit, Eingebundenheit, maßlose Fülle des Erlebten, süßer Zauber des Balades, des Wortes, der Reine, Klänge. Doch all das nie bequem

Klassikern als zu einem Ideal. Wir müssen jene eiserne Beharrlichkeit und jene ernste tiefe Begeisterung, mit der er sich in ungeheurer Erscheinendem Reize zur Erfüllung einer großen geschichtlichen Mission durchrang, auf uns gleichsam überströmen lassen, und den ganzen Rhythmus und Kraft seines seelischen Vermächtnisses begreifen. Diese Mission wollen wir Franz Schubert zuerkennen, auch in dieser Zeit qualvoller Zerrissenheit auf fast allen Gebieten geistig-kulturellen und seelischen Lebens.

Schuberts Rache

Mitgeteilt von Edmund Klenow-Wien.

Der ehemalige Schuhmachereifer Alois Prokofel hatte durch Friererungen von Schubert und Niemanngen im Kriege Napoleon ein ansehnliches Vermögen erworben, das ihm eine zeitigen Ruhestand ermöglichte. Er lud einst den meist in trostlichen materiellen Verhältnissen lebenden Komponisten Schubert zu sich ein in seine Hingeliger Vorstadtvilla ein. Der Meister nahm die Einladung mit Rücksicht auf seinen eben wieder sehr leidlichen Zustand an. Nach dem apulischen, reichlich besetzten Mahle, als Schubert bescheiden empfohlen wurde, klappte ihm der biedere Schuster vertraulich auf die Schulter und sagte: „Na, Franz Schubert, um eine Kleinigkeit, die Ihnen ja nicht schwer fallen möchte ich Sie noch bitten. Hier ist Notenpapier, Feder und Zirkel, schreiben Sie mir doch schnell einen solchen Satz oder ein hübsches Lied!“

Franz Schubert komponierte zwar gern und oft, wenn er Stimmung kam, „Gelegenheitsmusik“, die Unsterblichkeit erlangt über er war vor der Aufforderung des Herrn Prokofel kurz entschlossen nachbeten, ging an den Hügel, auf dem er schon während einzelnen Gänge des Mahles einiges zu Gehör hatte bringen und glich mehrere Male wie spielerisch über die Tasten des Spinnettwerk dann auf das bereitliegende Notenpapier ein kleines reizendes Menuettchen hin. Er nannte es später das „Schummel“.

Die Unberücksichtigung, sich für ein Mittagessen auf solche Besatz zu machen, schien Meister Schubert gründlich zu unruhig, als einz darauf eine vorübergehende Frierung seiner Verhältnisse eintrat, schickte er dem reichen Prokofel kurz entschlossen eine Einladung zu einem Mittagessen in Schuberts Stamm „Zur Reissgube“ am ehemaligen Neuhofmarkt (dem heutigen Neumarkt). Etwas verundert nahm „Herr Privatier“ Prokofel die Einladung an. Das einfache Mahl verlief ganz lustig; aber nach dem Prokofel empfohlen wurde, hielt ihn Schubert mit Worten zurück: „Na, Meister Prokofel, um eine Kleinigkeit, wenn Sie nicht schwer fallen würde, möchte ich Sie noch bitten.“ Schubert zog von einem abseits liegenden Tischchen das bedende Tuch zurück, schemel, Schusterapparat und Werkzeug; und Sie nicht schnell meine Schuld befehlen.“ Dabei zog er diebeim den Hüften und überreichte sie mit einem verbindlichen dem verblüfften Gastgeber . . .

Schubert und Bauernfeld

Als Schubert, von Wolfenbürgen gewandt, dem Dichter Bauernfeld über eine hässliche Anstellung erhalten hatte, begreute, was er mutlos: „Mit Dir geht's vorwärts. Ich sehe dich schon als einen und berühmten Lustspielrevisor. Aber ich — was wird aus dem armen Musikanten? Ich werde wohl im Alter wie Goethes Ende an die Dänen schleichen und um Brot betteln müssen.“ — Bauernfeld treffend erwiderte: „Du bist zwar ein Genie, aber ein Narr. So nimm Dir einen Anlauf, bezwinge Deine Dummheit im nächsten Winter ein Konzert, nur von Deinen Göttern gib. Rogi wird dir mit Vergnügen beistehen. Podest, Wölfe, Rinde werden sich zu Dir öffnen, ein warmes Maß wird Dir zu ihrer Verköstlich zu dienen. Das Publikum wird dich wie die teilschönen reizen, und wenn Du nicht mit einem Schloß ein wenig, so genügt doch ein einziger Abend, um dich fürs ganze zu beden.“